

„Ich hab’ super Eltern“

Jones, Haynes, Freeman, Marsalis sind nur einige Namen berühmter Musikerfamilien im Jazz. Dazu gehören auch die **Claytons**. Mit dem Pianisten Gerald meldet sich jetzt die zweite Generation der Dynastie zu Wort. Berthold Klostermann sprach mit ihm nach seinem Auftritt mit der WDR Big Band beim Klavier-Festival Ruhr.

Ein außergewöhnlicher Pianist“, bemerkte die singende Pianistin Diana Krall schon vor Jahren, und die Sängerin Roberta Gambarini fand: „Gerald Clayton ist einer der besten und talentiertesten Spieler seiner Generation.“ Die beiden Jazz-Ladies waren seine ersten Fürsprecher von Gewicht. Gerade mal 20 Jahre alt war Clayton, als er sie bei Studioaufnahmen begleiten durfte.

„Diana und Roberta“, räumt er ein, „trugen dazu bei, dass ein paar Leute auf mich aufmerksam wurden, aber das gilt auch für Roy Hargrove. Das Projekt mit Diana kam zustande, da unsere Familien eng befreundet sind, und Roberta hat denselben Manager wie Roy Hargrove. So kam es, dass ich bei beiden mal spontan einsteigen konnte. Ich begleite gerne Sängerinnen, denn wenn es Songtexte gibt, hat man eine Geschichte oder Situation, die man ausmalen kann. Das ist anders, als mit Instrumentalisten zu spielen.“

Längst hat der 29-Jährige Erfahrung mit beidem, seine Vertrautheit mit dem Musikersdasein aber reicht bis in die Kindheit zurück. Gerald ist Spross einer Musikerfamilie: Sein Vater und sein Onkel sind renommierte Jazzprofis und zentrale Figuren der Szene von Los Angeles. Vater John Clayton ist eine Mehrfachbegabung par excellence. „The man just does it all“, wie man jenseits

des Atlantik sagt. Ob als Instrumentalist, Komponist, Arrangeur, Bandleader, Dirigent oder Lehrer – in jeder Rolle ist er gleichermaßen versiert. Als Schüler von Basslegende Ray Brown machte sich der Kontrabassist ab 1975 im Monty Alexander Trio und Count Basie Orchestra einen Namen – um sich dann zeitweilig der Klassik zu widmen: Von 1980 bis 1984 war er Erster Bassist des Philharmonischen Orchesters Amsterdam. Zurück in Los Angeles gründete er mit seinem Bruder Jeff (Altsax, Klarinette) sowie dem Drummer Jeff Hamilton das Clayton-Hamilton Jazz Orchestra und die Gruppe Clayton Brothers. Beide Ensembles bestehen bis heute, beiden gehört seit geraumer Zeit auch Gerald Clayton an.

Dem wurde die Musik also buchstäblich in die Wiege gelegt. Während Vaters „philharmonischer Phase“ in Utrecht geboren, wuchs er in Los Angeles auf, lernte klassisches Klavier und studierte Jazzpiano/Komposition bei Donald Vega, Shelly Berg, Kenny Barron und Billy Childs. Gab es für ihn überhaupt je eine Alternative zur Musikerlaufbahn? „Ich hab’ super Eltern“, sagt er. „Sie haben mich nicht zur Musik gedrängt, aber immer unterstützt. Andere wären vielleicht skeptisch gewesen und hätten mir geraten, Jura zu studieren oder so. Ihnen ging es eher darum, mein Talent

zu fördern. Dass es mit Talent und harter Arbeit möglich ist, als Musiker seinen Weg zu machen, hatten sie ja selbst erfahren.“

Dass Gerald Musiker werden würde, stand jedenfalls beizeiten fest: „Bei einem Wettbewerb in der dritten Schulklasse spielte ich einen Boogie-Woogie, den mein Vater für mich geschrieben hatte. Das war kein dramatisches Schlüsselerlebnis, aber irgendwie war mir klar, dass ich so was mein Leben lang tun würde.“ Wie selbstverständlich bewegte er sich da bereits unter Jazzmusikern und fühlte sich wohl bei ihnen: „Mein Vater führte mich in diesen Lebensstil ein. Ich konnte von klein auf beobachten, wie freundschaftlich es da zuging. Bei Proben oder Soundchecks sah ich diese Erwachsenen, wie sie lachten, scherzten, einander drückten. Eine liebevolle Atmosphäre; das gefiel mir.“

Kein Wunder, dass seine musikalischen Einflüsse zunächst ganz von der Welt des Vaters geprägt waren: „Der erste Pianist, der mich umhaute, war Oscar Peterson. Als kleiner Junge hörte ich Alben wie ‚Night Train‘ rauf und runter. Auch von Monty Alexander, Benny Green und Ray Brown war ich stark beeindruckt. Ab einem bestimmten Punkt wollte ich mehr wissen und fing an, all die Blue-Note-Scheiben auszuhecken, außerdem Salsa, Hip-Hop, R & B.“ Bald

CD-Tipps

Gerald Clayton, Two-Share (2009); Emarcy CD 602527071442

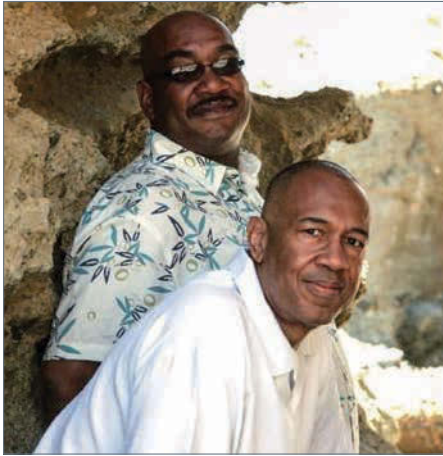
Gerald Clayton – Bond, The Paris Sessions (2010); Emarcy CD 602527551524

Gerald Clayton, Life Forum (2012); Concord CD 888072337701

NEXT Collective, Cover Art (2012); Concord CD 888072333628

Alle CDs sind im Vertrieb von Universal.





Drei Jazzer, zwei Generationen, eine Familie: Jeff Clayton (hinten), John Clayton (vorne) und Gerald Clayton (rechts).



Foto: Ben Wolf/PR

machte er selbst neugierig; andere fingen an, ihn „auszuchecken“. 2006 belegte er beim Thelonious-Monk-Wettbewerb in Washington den 2. Platz. In der Jury saßen Herbie Hancock, Andrew Hill, Danilo Perez, Renee Rosnes, Billy Taylor und Randy Weston – welch illustre Riege! Immer häufiger saß er im Clayton-Hamilton Jazz Orchestra sowie bei den Clayton Brothers, und da diese regelmäßig für Diana Krall, Roberta Gambarini und andere arbeiten, fand sich der Newcomer auf einmal inmitten der Oberliga wieder. Er stieg ins Quintett des Trompeters Roy Hargrove ein, wenig später gehörte er auch zu dessen Big Band und dem Funk-Projekt RH Factor.

Seitdem hat sich seine Karriere rasant entwickelt, wovon mittlerweile drei eigene Alben zeugen. Clayton swingt so selbstverständlich wie einer, der die Tradition eines Oscar Peterson und Monty Alexander nicht erlernt hat, sondern mit ihr groß geworden ist. Er beherrscht den perkussiven Anschlag und das Spiel mit Klangfarben, greift souverän ins Jazz-repertoire und schreibt Stücke, die eine eigene Handschrift zeigen. „Two-Shade“, sein erstes Album, finanzierte er mithilfe eines Crowdfunding-Portals: „Da Labels kaum noch Produktionen junger Künstler finanzieren, sind soziale Medien ein Segen. Man vernetzt sich mit den Fans, kann Unterstützung erhalten und so völlig frei sein Projekt realisieren. Für den Künstler bedeutet das allerdings viel

„Ich sauge alle möglichen Einflüsse auf. Tradition und Innovation vertragen sich bestens“

nicht künstlerische Arbeit. Deshalb bin ich froh, dass ich dann Labels fand, die mir Freiheit lassen.“

Auf „Two-Shade“ sowie dem Nachfolger „Bond: The Paris Sessions“ stellte er sich als Leader eines jungen Trios vor, das locker auf dem schmalen Grat zwischen Tradition und Innovation balanciert. Unter eigene Kompositionen waren jeweils Standards gemischt: „Ich bin mit dem American Songbook groß geworden. Also ist es nur ehrlich, mich auch durch Standards auszudrücken. Wer Musik liebt, begegnet ihrer Geschichte mit Respekt.“ Doch dies beschreibt nur einen Teil seiner Interessen. „Ich sauge alle möglichen Einflüsse auf“, sagt er, „ohne stilistische Beschränkung. Tradition und Innovation vertragen sich bestens. Eine eigene Stimme versuche ich zu finden, indem ich das alles zu einem harmonischen Ganzen bündle.“

Dieses Prinzip gilt auch für das aktuelle Album „Life Forum“, doch hier hat Gerald sein reguläres Trio um drei Bläser, zwei Vokalistinnen und einen Spoken-Word-Poeten erweitert. Diesmal stammt das Programm komplett aus seiner Feder; mehr als zuvor geht es ihm hier ums Komponieren. „Ich wollte mir ein neues Ziel setzen und Musik für einen völlig anderen Kontext schreiben“, sagt er. „Beim Trio kann man immer sagen: So, jetzt lasst uns einfach mal abgehen! Hat man acht Leute, erfordert das mehr Planung und Struktur. Für das

Stück ‚Prelude/Some Always‘ etwa habe ich mehrere Sololinien komponiert, die von Bläsern und Vokalistinnen synchron gespielt werden, so dass eine irritierende Vielschichtigkeit entsteht.“

Zeitgleich mit „Life Forum“ erschien ein Album, das die Szene junger Musiker, in der sich Gerald tummelt, unter dem Etikett NEXT Collective vorstellt. Für „Cover Art“ haben die Beteiligten Musik bearbeitet, die man, so Clayton, „nicht gewohnt ist, als Jazz zu hören“ – Rock-, Pop- und Hip-Hop-Nummern von Pearl Jam, Stereolab, N.E.R.D und anderen; Gerald selbst steuert das Arrangement eines Songs („Africa“) von Neo-Soul-Star D’Angelo bei.

Was seine Hauptaktivitäten betrifft, nennt Clayton drei „Achsen“, um die sich für ihn alles dreht: Da ist sein Kerntrio mit Joe Sanders (Bass) und Justin Brown (Drums), das zum Rückgrat für diverse Erweiterungen werden kann. Welche Möglichkeiten sich da bieten, hat er auf „Life Forum“ gerade erst zu erforschen begonnen. Nicht verzichten möchte er auch auf Sideman-Tätigkeiten, die seinen Horizont nur erweitern können – wie letzthin bei Charles Lloyd oder dem Ellington-Projekt „Money Jungle“ von Terri Lyne Carrington: „Jeder neue Kontext ist wie eine neue Schule, eine neue Lernerfahrung.“ Und dann ist da noch die Familienachse: die Arbeit mit Vater und Onkel. Ob er nicht manchmal das Bedürfnis habe, sich von den Familienbanden freizuschwimmen? „Längst passiert“, lacht er und verweist auf seine eigenen Bands. ■